



UNVERGLEICHBAR?

Urbanisierung in Südasien und anderen
Weltregionen

Christiane Brosius

Auszug aus dem Jahresbericht
2016 / 2017 des Marsilius-Kollegs





UNVERGLEICHBAR?

Urbanisierung in Südasien und anderen Weltregionen

Zählte die weltweite Stadtbevölkerung im Jahr 1950 noch 746 Millionen Menschen, so ist sie im Jahr 2014 auf knapp vier Milliarden Menschen angewachsen. Bis 2050, so UN-Prognosen, werden knapp 70 Prozent aller Menschen in Städten oder urbanisierten Gegenden leben – man spricht auch von dem ‚Urban Age‘ oder planetarischem Urbanismus. Im Vergleich zu Asien (53 Prozent der urbanen Bevölkerung) ist Europa nur zu 14 Prozent ‚urbanisiert‘. Diese Entwicklungen und die Frage, wie man einen solchen demographischen Wandel mit Blick auf nationale und internationale Entwicklung handhabt, was für Gefahren und Möglichkeiten er birgt, werden als eine der größten Herausforderungen unserer Zeit verstanden.

Kaum noch überrascht die Nachricht, dass die weltweite Verstädterung gerade durch die wirtschaftliche Globalisierung dramatisch zunimmt und dass ein guter Anteil daran ökonomischer Natur ist. Dass dies aber mit dramatischen sozialen, kulturellen oder gar religiösen Veränderungen einhergeht, und dass der Wandel mit unterschiedlicher ‚Geschwindigkeit‘, Ausmaß und Weise vonstatten geht, wird oft als Marginalie behandelt. Selten richtet sich die Aufmerksamkeit darauf, dass die dabei oft als klar gedachten Grenzen zwischen ‚Westen‘ (‚fortschrittlich, entwickelt‘) und ‚Süden‘ (‚plan- und haltlos‘) eher porös und fragil sind und einem statischen, nicht mehr zeitgemäßen Bild von ‚Fortschritt‘ und ‚Moderne‘ entsprechen. Und selbst wenn es bisweilen so scheint, als gäbe es ‚typische‘ Merkmale globalisierter Urbanisierung, als seien Muster der ‚Weltklasse-Stadt‘ (world class city) erkennbar, so überwiegen doch sicherlich die feinen, bisweilen auch ‚lauten‘ Unterschiede und Zwischentöne, die am Bild von einer Homogenisierung urbaner Räume im Zeichen der Globalisierung rütteln. Am deutlichsten wird dies auf der Ebene der Alltagserfah-



rung und der lebensweltlichen Erfahrungsebene, die sich in urbanen Räumen und durch Raumproduktion nicht immer offensichtlich manifestieren. Das betrifft etwa Fragen der Ungleichheit, des Zugangs (oder seiner Vermeidung/Restriktion), der Aspirationen von, und Spannungen zwischen, Stadtbewohnern, oder denen, die es werden wollen. Auch die Art und Weise, wie sich Menschen in der Stadt bewegen (können), wie sie ihre gebaute und sinnliche Umwelt prägen und reflektieren, gibt Auskunft über die Lebensqualität in und Dynamik von Städten.

Wie nun kann man weltweite und dennoch unterschiedliche Urbanisierungsprozesse über die Grenzen der Disziplinen untersuchen, mit einem solchen Schwerpunkt auf Alltagswelten im Raum - und nicht nur das: auch über regionale und zeitliche Grenzen hinaus? Was kann uns das bringen? Kann Heidelberg mit seinen verschiedenen Disziplinen und interdisziplinären Ansätzen einen Beitrag zu einer innovativen Stadtforschung der transkulturellen und historischen Verflechtungen leisten?

Wie könnte dieser weiter ausgebaut, tragfähig für Lehre und Forschung gemacht und international sichtbar werden?

Hintergrund unseres Arbeitsvorhabens für unser Jahr am Marsilius-Kolleg war die Etablierung einer fakultätsübergreifenden Forschergruppe, die sich eben mit jener vergleichenden kritischen Stadtforschung jenseits von Nord und Süd, aber auch in historischer Tiefe, befasst. Wesentlicher Motor in diesem spannenden und sehr lebendigen Unterfangen war die Frage der Vergleichbarkeit unserer doch sehr unterschiedlichen Foki und disziplinären Kontexte, sowie die Suche nach möglichen Brückenschlägen über unser Material und unsere Methoden. Wir - das waren Ulrike Gerhard (Institut für Geographie, Stadtforscherin mit Schwerpunkt USA), Katja Patzel-Mattern (Historikerin mit Schwerpunkt Umwelt- und Sozialgeschichte) und ich, Bild- und Medienethnologin mit Südasien-Schwerpunkt. Unsere Zusammenarbeit erfuhr im Rahmen des Marsilius-Kollegs einen synergetischen ‚Kick‘, so dass wir bestärkt wurden, auch in der Zukunft weiter zu kooperieren.

In meiner eigenen Forschungsarbeit habe ich mich seit langem mit Verstädterung in Südasien beschäftigt. Das wurde anfangs von fach- und regionsfremden KollegInnen oft mit Verweis auf die „chaotischen“ und „untragbaren“ Zustände, die wirklich vor Augen führen, wie „anders“ Südasien im Vergleich zum „Westen“ noch tickt, die horrende Armut, wachsende Kriminalität und Umweltverschmutzung kommentiert. Ja, sicher, Städte in Südasien sind überwältigend, aber im Hinblick auf Paris oder New York würden wir das als Kompliment, als „Flair“, verstehen. Andererseits wurde meinem Fokus auf die stark anwachsenden Mittelklassen in Indien, die Betonung der kulturellen und sozialen Globalisierung in Städten mit fragendem Blick begegnet: Was sei daran noch ‚indisch‘ oder ‚nepalisch‘? Genau das ist mein Forschungsfeld: der bisweilen ungreifbare ‚Zwischenraum‘, die ‚Peripherie‘ oder die ‚Kontaktzone‘ lokaler und globaler Verflechtungen, die Nutzung von Stadt/Raum als Ressource für soziale Reproduktion und kulturelle Praxis. Was mich konkret ‚umtreibt‘ ist dabei, wie bestimmte, sehr differente Statusgruppen in rapide wachsenden Städten wie Delhi und Kathmandu leben, wie etwa Kuratoren, Stadt designer oder Künstler ‚Stadt‘ in ihrer Arbeit reflektieren, welche Form von Raum dabei für sie zentral, problematisch, umstritten ist - wie sie versuchen, Stadt zu gestalten und dadurch aktiv teilzunehmen. Was dabei immer wieder in den Vordergrund rückt: Öffentlichkeit und öffentlicher Raum sind sensible ‚Ökologien‘, die sich an jedem Ort unterschiedlich etablieren.



Durch das Marsilius-Kolleg sind wir weiter zusammengewachsen und konnten den Kreis im Forum der anderen KollegiatInnen erweitern. Aber es gab auch eine Vorgeschichte: Ulrike Gerhard und ich hatten bereits im Rahmen einer Förderung durch das Field of Focus 3 zu Fragen der interdisziplinären Annäherung an urbane Alltagswelten und durch gemeinsame Lehre und Publikationsarbeiten zu Städten jenseits von ‚Nord‘ und ‚Süd‘ Erfahrungen sammeln können. Dabei ging es um den Umgang mit Ressourcen im Kontext von Globalisierung, Klimawandel und weltweiten Krisen, wobei der Ressourcenbegriff – im Gegensatz zu herkömmlichen Ansätzen – in einen komplexen und dezidiert weniger wirtschaftlichen Zusammenhang gestellt wurde. Neben dem herkömmlichen Begriff der Ressource als (endliche) Verfügbarkeit von natürlichen Rohstoffen (Wasser, Energie etc.) stand für uns vor allem der weltweite, regionale und lokale Zugang zu Stadtraum als Ressource im Fokus, der wiederum von der Verfügbarkeit von sozialem, ökonomischem, kulturellem und politischem

Kapital abhängt. Unsere Annäherung war, wie gesagt, die lokale, alltagsweltliche Perspektive und die Überlegung, dass es Wege geben muss, diese im globalen Vergleich zu untersuchen. Wir erweiterten unseren Blick im Rahmen der Fellowklasse durch die Sozialhistorikerin Patzel-Mattern. Sie hatte zwar schon über Umweltkatastrophen in europäischen Städten geforscht, brachte in diesem Fall aber ihre Archivforschungen zu Hamburg nach der großen Flut im Hinblick auf Arbeiterperspektiven ein. Drei Ziele waren für uns richtungsweisend: die Entwicklung einer komparativen Methode zur interdisziplinären (Stadt-)Forschung, der Versuch eines kosmopolitanen Blicks, der Forschungsansätze zu Nord und Süd zusammenführt sowie die Analyse von lokalen wie weltweiten Ressourcenkonflikten aus praxelogischer Perspektive.

Kreativer Umgang mit Ressourcenkonflikten im urbanen Südasien

In dem 2007 von der UN deklarierten ‚Urban Age‘ positionieren sich gesellschaftliche Akteure in Bezug auf globale Städte des Südens und Nordens hinsichtlich des Verständnisses von und Umgangs mit Ressourcen unterschiedlich. In südasiatischen Metropolenregionen wie Delhi und Kathmandu gehen verschiedene soziale Akteure unterschiedlich und kreativ mit Ressourcen um. Im Mittelpunkt meines Interesses stehen drei ausgewählte ‚prekäre‘ Ressourcenkomplexe: *öffentlicher Raum*, *Natur* sowie *Kulturerbe*. Diese werden mit Zukunftsvisionen, Lebensqualität und Partizipation, bzw. Exklusion oder Segregation, besetzt. Erkenntnisleitend für das Projekt war es, Kriterien für einen konstruktiven Vergleich innerhalb Südasiens zu entwickeln, denn trotz der Positionierung der beiden Hauptstädte zeichnen sie sich durch zu differenzierende Faktoren aus. Delhis rapides Wachstum basiert zwar wie im Falle von Kathmandu auf dramatischer Landflucht und Kluft zwischen Arm und Reich, wird jedoch weitgehend mit Wirtschaftsboom, fortschrittlicher Globalität und internationaler Wettbewerbsfähigkeit assoziiert (‘world class city’, ‘Shining India’, ‘Make in India’). Kathmandu ist einerseits noch stark traditional geprägt und beherbergt UNESCO Kulturerbestätten sowie eine Hochkultur von lebendigem Kunsthandwerk und gelebter religiöser Vielfalt. Aber sie ist noch mit dem Stigma von ‚Drittweltchaos‘, ungeplanter Stadt und ‚failed state‘ behaftet (verstärkt durch das Erdbeben von 2015, welches bis heute dramatische Konsequenzen zeigt). Dies führt zu einer bemerkenswerten Präsenz von internationalen ‚Hilfsorganisationen‘, die Diskussionen um Öffentlichkeit, Natur und Kulturerbe zu beeinflussen suchen. Die Debatte um Vielfalt wurde mit dem heftigen Erdbeben von 2015 um die Dimension der

‚sicheren‘ Stadt erweitert, bzw. dramatisch in ein neues Bild von Kathmandu gelenkt: Kulturelle Vielfalt und Kulturerbe waren auf dem Prüfstand, rangen mit dem Konzept der ‚future city‘ als ‚sustainable city‘.

Unsere Zusammenarbeit in der kleinen Gruppe, aber auch die Diskussionen mit den Kollegiaten im Laufe des Fellowjahres waren dahingehend produktiv, dass wir immer wieder nach Brückenschlägen suchten, unsere Felder absteckten, aber auch öffneten. Das begann bei einer Begriffsschärfung aus den Disziplinen heraus und im Gespräch mit drei Kollegen, die wir für ein Panel zum Stadtvergleich eingeladen hatten. Alle befeuerten unsere Diskussion, sei es hinsichtlich des Zugangs von Historikern zu ‚urbanen Alltagswelten‘, wenn Archivmaterialien nicht zum Thema ‚sprechen‘, sei es zur Definition von ‚moderner‘ und ‚traditioneller‘ Stadt oder zur Frage nach den Grenzziehungen zwischen ‚Nord‘ und ‚Süd‘. Aber auch die ‚Begehung‘ als Modell der interdisziplinären und transdisziplinären Stadtforschung mit allen Kollegiaten der Fellowklasse war fruchtbar: Mit Stadtplanern, Hausmeistern und Quartiersmanagerinnen als Experten erliefen wir uns das ‚Problemviertel‘ Emmertsgrund und schauten auf die Idee der ‚lebenswerten‘ Stadt, dem ‚offenen‘ Raum, der soziale Vielfalt generiert und tasteten ihn aus unseren disziplinären Perspektiven ab. Die letzte Initiative galt wiederum dem Umgang mit unseren Materialien: Was können wir – eine Historikerin, eine Geographin, eine Ethnologin – aus unseren Materialien schöpfen und zugänglich machen, einbringen in einen interdisziplinären Diskurs über urbanen Raum als Wissensressource? Wie unterschiedlich etwa gehen wir mit Karten um, der Praxis des Kartierens, der ‚mind-map‘ und des ‚walk-along‘?

Betrachtet man die kontroversen Diskussionen, die wir an unseren jeweiligen ‚Thementagen‘ im Marsilius-Kolleg hatten, die vielen Gespräche, die darauf folgten, und die Gewissheit, dass wir weiter miteinander nicht nur im Gespräch, sondern auch am Forschen und Lehren bleiben wollen, dann kann festgestellt werden, dass das Jahr ein Erfolg war. Es führte in weitere Initiativen (etwa einen von Philipp Stoellger organisierten Workshop über Bildanthropologie im Marsilus-Kolleg, aber auch Forschungsanträge und eine große internationale Tagung über Mobilität und Stadtforschung am Marsilus-Kolleg sowie eine Vorlesungsreihe im Studium Generale). Mehr kann man sich kaum wünschen. Außer, aktiver Fellow am Marsilius-Kolleg zu bleiben.